

Haus Donkere, Veen/Niederlande

Das grelle Licht über dem OP-Tisch wirft harte, geometrische Schatten auf die Unebenheiten der grünen Gummihandschuhe von Dr. Eduardo Martinez. Ein Schweißtropfen rinnt unter seiner sterilisierten Haube hervor, läuft ihm an der Schläfe lang und verschwindet schließlich im Halsausschnitt seines durchgeschwitzten Kittels.

Der Ort, an dem er arbeitet, war einst eine Scheune. Doch von ihrem ursprünglichen Zweck ist kaum noch etwas übrig. Der Geruch von Kuhmist und Stroh wurde durch den sterilen, chemischen Gestank von Desinfektionsmitteln ersetzt. Die schweren, gebleichten Holzbalken unter der Decke tragen jetzt strahlende Lampen, die die Atmosphäre eines Fußballspiels bei Flutlicht gewährleisten und deren Kabel wie pulsierende Venen in den Ecken der Halle verschwinden.

„Tupfer!“

Seine Stimme hallt durch die immense Weite der umgebauten Scheune. Sie ist groß, fast zu groß für diese Art von Arbeit. Die Deckenhöhe, einst geschaffen, um den Ammoniakdampf der Tierhaltung aufsteigen zu lassen, verstärkt das Echo jeder Bewegung, jedes metallische Klicken der OP-Geräte.

Das Geräusch der Beatmungsmaschinen und Monitore wirkt seltsam verloren in dem weiten Raum.

Die junge Frau auf dem OP-Tisch vor ihm liegt seitlich. Ein grünes Tuch bedeckt fast ihren gesamten Körper, bis auf ihre rechte Flanke, wo die Haut sorgfältig aufgeschnitten wurde. Die rechte Niere ist bereits entfernt, sauber verpackt in einem durchsichtigen Plastikbeutel, der nun in einer grauen Stahlschale liegt.

„Zunähen, Schwester Pios. Auch den Bergschnitt.“

Schwester Pios, eine hagere Frau aus Paraguay, arbeitet mit der Präzision eines Uhrmachers. Sie nimmt den Beutel auf und legt ihn in eine große, surrende Kühlbox. Die Kühlbox versieht sie mit einem Etikett, das direkt aus einem kleinen Drucker kommt, nachdem sie die nummerierte Kühlbox verschlossen hat: „Neph-Bredenscheidt“, Nummer 0623/11“, ist unter dem Barcode auf dem kleinen, länglichen Aufkleber zu lesen.

Sie folgt Dr. Martinez aus dem Zelt nach draußen und legt die Kühlbox auf ein schmales Förderband, dessen augenblicklich einsetzendes, motorische Summen sich mit den dumpfen Geräuschen der anderen Maschinen vermischt.

Der einstige Trog, aus dem vor Jahren wahrscheinlich Hunderte von Kühen getrunken haben, ist zu einem funktionalen Waschbecken umfunktioniert worden. Jetzt glänzt er in sterilem Edelstahl, an dem Dr. Martinez sich sorgfältig die Hände wäscht.

Schwester Agnes, eine stämmige Rumänin, zieht ihm ein neues Paar Latexhandschuhe auf. Dabei schenkt sie ihm ein verschmitztes Lächeln und einen kurzen Klaps auf den Hintern.

„Was machst du eigentlich, wenn du mal in Rente gehst, Eduardo?“, fragt sie scherzhaft.

Die Aktion von Schwester Agnes vollkommen ignorierend, antwortet er trocken, ohne jede Spur von Humor oder Sarkasmus: „Wahrscheinlich Schafe züchten“.

Er hält kurz inne, während er die surrealen Komponenten seines Tuns wie auch seiner Umgebung gelassen in sich aufnimmt.

Der einstige Charme des ländlichen Gebäudes ist in diesem Anbau vollständig zerstört worden. An den Seitenwänden der Scheune sind noch die Überreste alter Viehboxen erkennbar, deren Gitter werden jetzt als improvisierte Ablagen für Stromleitungen genutzt. Der Boden wurde mit rissigem Epoxidharz versiegelt, doch an den Rändern blitzt noch der grobe Beton hervor, auf dem einst die schweren Hufe der Kühe gescharrt haben müssen.

Drei sterile OP-Zelte stehen strategisch entlang der Scheunenachse aufgereiht. Wie Fließbandstationen in einer grotesken Fabrik. Jedes Zelt wird von mehreren OP-Lampen beleuchtet, deren Zuleitungen aus den alten Holzbalken herabhängen und von medizinischen Maschinen flankiert werden. Kabel winden sich wie Schlangen über den Boden, ein Netz aus improvisierter Technik, das jedes Geräusch in der Halle durch seinen grotesken Anblick noch verstärkt.

Im Zelt mit der Nummer eins entnimmt Dr. Qu Win Yu währenddessen mit stoischer Ruhe das Herz einer älteren Frau. Sein Gesicht bleibt regungslos, sein Körper wirkt wie eingefroren in seiner perfekten, chirurgischen Arbeitshaltung.

Vor ihm, in Zelt zwei, beugt sich Dr. Meinhard gerade über einen kleinen Jungen, dessen Brustkorb mit einer groben Zange geöffnet wird. Das Knacken von Knochen hallt durch die Halle und mischt sich mit dem mechanischen Keuchen eines Beatmungsgeräts. Niemand scheint von dem Geräusch berührt zu sein. Nicht einmal die Schwestern, die die Organe verpacken und sorgfältig in Kühlboxen deponieren.

Dr. Martinez tritt entschlossen an seinen Tisch in Zelt drei zurück. Mittlerweile ist die junge Frau durch einen nur etwas älteren, aber immer noch jungen Mann ersetzt worden. Mit einem Seitenblick sieht er den Rücken von Schwester Pios, die den fahrbaren OP-Tisch in eine entlegene Ecke der Scheune schiebt. Dafür lächelt ihn nun Schwester Agnes motiviert an und hebt einsatzbereit Hände und Augenbrauen.

„Showtime“, scheint der Appell zu sein, den ihre Mimik und Gestik gleichermaßen ausdrücken.